

CHRISTEL HARTINGER.

## »Nicht gegen mein Gewissen«

Gespräche mit Felicia Langer

Die israelische Rechtsanwältin Felicia Langer ist in ihrem Leben wahrlich nicht verwöhnt worden mit solidarischer Anerkennung und öffentlicher Unterstützung ihrer Arbeit und ihres Engagements: 23 Jahre kämpfte sie – im Namen des Völkerrechts und auf dem Boden vieler UNO-Resolutionen – für die Rechte und damit für die Lebensgrundlagen, gegen die Diskriminierung und damit gegen die soziale Vernichtung vieler angeklagter palästinensischer Frauen und Männer, Kinder, ganzer Familien. Felicia Langer schloß 1990 aus der Erfahrung heraus, daß sie in ihrer Anwaltstätigkeit prinzipiell gehindert wurde, ihren Mandanten Recht zu verschaffen, ihre Kanzlei in Tel Aviv. »Es war keine Entscheidung aus Schwäche. Ich wollte diesem System nicht mehr dienen.« Sie lebt seither mit ihrer Familie in Deutschland, in Tübingen, und kämpft auf andere Weise weltweit – mit Vorträgen, Diskussionen und Lesungen über die Ursachen der Kriege und Gewaltprozesse in Nahost, über die Sackgassen wie Perspektiven der sogenannten Palästina-Frage, über das anhaltende Wegschauen bei andauernder Verantwortung der Weltgemeinschaft – für einen Frieden durch zurückgegebenes Land, für einen (ihr Wort – Chr. H.) Frieden durch Gerechtigkeit ...

Sicher, Felicia Langers jahrzehntelanger rückhaltloser Einsatz für eine selbstbestimmte Gesellschaft des palästinensischen Volkes erhielt 1990 mit dem Alternativen Friedensnobelpreis eine Ehrung, in der sie ausgebliebene Anerkennung als inbegriffen empfinden konnte; 1998 würdigte sie die israelische Zeitschrift DU als eine der fünfzig bedeutendsten Frauenpersönlichkeiten des Landes. In allen Arbeitsphasen aber ist sie – auch in Deutschland, nicht nur in Israel – immer wieder massiv angegriffen, denunziert, beleidigt worden, erhielt sie Morddrohungen. Der Tenor solcher Angriffe floß in Beschimpfungen wie »Araberhure« oder »Nestbeschmutzerin« zusammen ...

2005 erschienen zwei Bücher, in denen die Juristin, die Menschenrechtlerin, die Autorin Felicia Langer im Mittelpunkt steht: im Lamuv Verlag die von Karl-Klaus Rabe herausgegebene Lebensdarstellung »Felicia Langer. Die Frau, die niemals schweigt. Stationen eines Lebens« und Hans-Dieter Schütts Gespräche mit Felicia Langer.

Obwohl Rabes Buch auf den ersten Blick scheinbar nur Auszüge aus ihren bisherigen Titeln neu zusammenfügt, hebt sich aus diesen ursprünglich publizistisch-zeitgeschichtlichen Textpassagen durch kompetente Auswahl wie Auslassung gleichsam ein Lebens-Raster heraus, wird in elf Kapiteln gewissermaßen die Lebenslinie nachge-

Christel Hartinger – 1941, Dr. phil., Literaturwissenschaftlerin, Herausgaben und Nachworte gemeinsam mit Walfried Hartinger zu: Georg Maurer, Volker Braun, Adel Karasholi, Heinz Czechowski, Steffen Mensching, Ralph Grüneberger u.a., Gründung und Beratung von »Erzählen und Schreiben. Freitagswerkstatt-Verein DIALOG e.V.«; Gründung und Beratung von Irmtraud-Morgner-Tafelrunde. Frauenzentrum LILAVILLA Chemnitz

Hans-Dieter Schütt: »Nicht gegen Mein Gewissen« Gespräche mit Felicia Langer, Karl Dietz Verlag Berlin 2005, 9,90 Euro

Der LamuvVerlag Göttingen veröffentlichte Felicia Langers politische Publizistik – ihre Bücher mit jeweils einer besonderen Thematik: Ihrer ersten Analyse »Zeit der Steine«(1990) folgen u. a. ihre Autobiographie »Zorn und Hoffnung« (1991), die Untersuchung »Laßt uns wie Menschen leben. Schein und Wirklichkeit in Palästina« (1996), der Bericht über die zweite Intifada der Palästinenser »Quo vadis Israel?« (2001), die Entwürfungen zu »Brandherd Nahost – oder: Die geduldete Heuchelei« (2004). Die Erinnerungen ihres Mannes an Deportation und Gefangenschaft in fünf faschistischen Konzentrations- und Vernichtungslagern, von ihr nach seinem lebenslangen Schweigen aufgeschrieben, erschienen 1999 unter dem Titel »Miecicus später Bericht – Eine Jugend zwischen Getto und Theresienstadt«.

zeichnet; daß es möglich ist, aus ihren Palästina-Untersuchungen eine solche autobiographisch-biographische Stationenfolge zu rekonstruieren, liegt m. E. in Felicia Langers genereller, sehr spezifischer Methode des Schreibens begründet.

Die Protokolle der Hans-Dieter Schütt von Felicia Langer gewährten Befragung drehen sich um sie, um sie allein. Sehr konsequent bezieht sich alles, wonach gefragt wird bzw. was zur Sprache kommt, auf sie, wächst ein gesprochenes Selbstporträt: Wir begegnen ihrer Subjektivität in optimaler Dichte.

Nach den Gründen ihres erst spät, 1959 in Israel begonnenen Jurastudiums befragt, verneint Felicia Langer ausdrücklich und ohne Zögern, daß die Perspektive, wohlhabend werden zu können, dafür überhaupt eine Rolle gespielt habe; sie berichtet aber von einer Befürchtung, die sie wiederholt quälte, wenn sie ihre Studienwahl damals verwunderter Neugier gegenüber begründen sollte: »Diese Angst, die hatte ich oft und konnte nichts dagegen tun. Ich meine die Angst, dass mich jemand um meine ehrliche Ansicht bittet und ich dann spüre, man hält mich nicht für sehr authentisch. Stets diese Mutmaßung: Na, da muß doch etwas anderes dahinterstecken hinter ihrem Ethos und Pathos ... Es ging mir nicht ums Geld, und ich gebe zu, ich fürchtete auch, keine ausreichende Kraft zu haben. Mit Kind und Haushalt. Und dann kam diese verfluchte Besetzung der palästinensischen Gebiete. Bald darauf, nachdem ich mich entschlossen hatte, für diese gedemütigten Menschen zu arbeiten, hatte der Tag Ausmaße, sozusagen über vierundzwanzig Stunden hinaus. Es gab keinen Unterschied mehr zwischen Tag und Nacht, es gab keinen Samstag, keinen Sonntag, es gab nur Werktage. Miecicu (ihr Mann – d. Red.) hat mich oft an diesen Wechsel erinnert, an diesen Kraftausbruch, an diese Energie, die aus dem Nichts zu wachsen schien und so gar nichts mit der Frau zu tun hatte, die ich eben noch war. Wie ausgewechselt ging ich durchs Leben. Es schien, als sei ein Blitz in mich gefahren. Wenn Miecicu den Kopf schüttelte ..., sagte ich nur: Das, Miecicu, ist die Motivation ... Jetzt hatte ich sie plötzlich, und sie verwandelte mich, oder: Sie führte mich zu mir zurück. Ich war nun Ich, ganz und gar, ohne jedes gespaltene Bewußtsein.«

Auf die verallgemeinernde Frage, ob wir Menschen so reagieren, »wie wir müssen, oder so, wie wir wollen«, antwortet Felicia Langer wiederum mit Blick auf ihre Verfaßtheit: »Wenn ich nicht nützlich sein kann, werde ich müde. Ich kann mich nicht anstrengen, wenn es nicht ein Ziel gibt, das mich gewissermaßen übersteigt. Als dieses Ziel da war, der Kampf an der Seite der Palästinenser, da wusste ich von Beginn an, daß es mich übersteigen würde, daß ich also nur scheitern könne. Aber mit einem Male war alles gut. Ich denke, es geht nicht um die Frage, wie man handeln soll, es geht immer um die Frage, welches Handeln man eigentlich will ... und da sind wir wieder an dem Punkt, an dem ich mir so klar werde, was für ein glückliches Leben ich geführt habe ... Es war glückliche Arbeit mitten im Unglück der Menschen, die ich vertrat. Ein zerreißendes Gefühl. Ich habe alles getan und wenig erreicht. Aber ich habe doch alles erreicht im Leben, indem ich alles tun durfte, was mir entspricht ... Es gibt psychosomatische Krankheiten, ich hatte stets eine psychosomatische Gesundheit.«

Eine solche Konstituente wurde natürlich auf einem so großen Schauplatz – wie ihn ihr Lebensweg ständig erweiterte und veränderte, von vielen soziokulturellen Bedingtheiten geprägt. Von einer durchschnittlichen Entwicklungs-Normalität aus gesehen, kamen schon für das Mädchen Felicia durchaus ungewöhnliche und irritierende Faktoren ins Charakter-Spiel, bleiben ihr durchaus eigenartige, widersprüchlich-gegensätzliche Folgerungen ihrerseits für die sich formierende Disponiertheit ihrer Subjektivität zu erinnern. Entscheidend dabei aber, daß die Heranwachsende sich selbst auf die Spur kam, daß sie herausfand, was das Ihre sein könnte, weil es das Ihre sein sollte. Im Festhalten wie Loslassen, im Abwehren wie Begehren ...

Durch die Übersiedlung der jungen Langer-Familie nach Israel forcierte sich der in der Kriegskindheit im sowjetischen Exil begonnene Prozeß, in dem sich im Wechselspiel von eigenem Anspruch und erfahrener Befähigung das ihr »Gemäße« einpegelte. Dadurch – so ist Felicia Langer zu hören – hatte sie »nicht die Probleme derer, denen in ihrem Leben fortwährend so etwas wie ein Sinn verweigert wird.« Dadurch ist ihr »Glück« möglich, da »ich das tun durfte, was mir entspricht«. Es empfiehlt sich, den mitgeteilten feinen Unterschied zu markieren zwischen dem »Was ich kann« und dem »Was mir entspricht«. Nicht schon sei Glück, wenn das getan werden kann, was man darf; auch dann nicht, wenn das getan werden darf, was man kann. Glück ist erst dann, wenn getan werden darf, was man kann, weil es einem entspricht.

Motivation, die ausreicht für jahrzehntelange, bis in die völlige Erschöpfung hinein verlängerte Arbeitsanspannung, für jahrzehntelanges Übersteigen der unabweislich auch empfundenen Ohnmacht, der Niederlagen, des Schmerzes, die der unbotmäßigen Anwälten zugefügt wurden. Motivation, die begründete, daß Felicia Langers Palästina-Engagement nicht abriß oder erlosch mit der Kanzleischließung, mit der Veränderung der Tätigkeit in Deutschland – vom juristischen Plädoyer zum publizistischen Text. Eine Motivation, die andauerte über die Aufhebung des weltgeschichtlichen Lager-Status-Quo um 1990 hinaus. Diese Problematik berühren die Schütt-Gespräche zwangsläufig wiederholt, Felicia Langer antwortet immer fair, ohne Umschweife: »Die DDR war ein Land, das durch seine Solidarität mit Palästina sehr bekannt war. Ich hatte Vertrauen in dieses Land. Spätestens seit Chile 1973, als die DDR sehr viele Flüchtlinge aufnahm, war das Land allen antiimperialistischen Kräften ein Begriff. Auch, was Kunst und Literatur betrifft ... Ja, man hat dort meine Bücher verbreitet, ich habe in der außenpolitischen Zeitschrift HORIZONT publiziert. In der Bundesrepublik war ich nicht so bekannt, obwohl das Buch ›Mit eigenen Augen‹ auch hier erschienen ist.« Ihr Sohn Michael Langer habe, auf schwierigen Umwegen, in die DDR zum Studium gelangen können. Solche Erörterungen kulminieren schließlich in der Frage, warum sie so lange in der kommunistischen »Lehre« verhaftet geblieben sei. Auch das bliebe aus jenem Gesinnungs-Dilemma der kommunistischen Antifaschisten ihrer Generation zu erklären, in das der stalinistische Terror und der Hitler-Stalin-Pakt sie geführt hatte: »Ich wollte nicht glauben, was ich über Stalin und die Sowjetunion hörte. Stellen Sie sich nur vor-

Ebenfalls im LAMUV  
VERLAG K.K.RABE,  
GÖTTINGEN erschienen:  
»Brücke der Träume«,  
Neuaufgabe 2002,  
»Wo Haß keine Grenzen  
kennt«, 1995,  
»Die Frau, die niemals  
schweigt«, 2005,  
»Die Entrechtung  
der Palästinenser«, 2006.

für mich war Alexander Solschenizyn ein Faschist ... Er hat die Wahrheit gesagt ... die Verhaftungen, die Folterungen, diese vielen sibirischen Schicksale.« Und auf die zugespitzte Nachfrage, daß also der »Sozialismus als Krebsstation« zu begreifen gewesen wäre, bliebe eben auch – so die Befragte – zu begreifen: »Wie das klingt! Wer empört sich da nicht, wenn man an das Gute glaubt und weiß, wie schwer und opferreich und blutig es sich durch die Geschichte kämpfen mußte. Immer streiten sich Erfahrung und Utopie. Aber es ist zu allen Zeiten in der Politik das Gleiche: Den Freund kritisiert man nicht, weil man keine Geschenke an den Feind machen will.«

Zusammenhängend mit dem von Hans-Dieter Schütt mehrmals betonten Unterschied, den sie angeblich mache zwischen der von ihr als »völkerrechtswidrig« verurteilten israelischen Gewalt und dem von ihr offensichtlich »tolerierten« Palästinenser-Terror, verwahrt sie sich zunächst sehr entschieden dagegen: »Sie werden in meinen Büchern, in meinen Vorträgen nicht eine einzige Rechtfertigung für individuellen Terror finden. Im Gegenteil, ich verurteile die Anschläge aufs Schärfste«. Um dann auf die von ihm nachgesetzte Hartnäckigkeit, für das letztere habe sie doch eigentlich »Verständnis«, unmißverständlich festzustellen: »Nein, es ist nicht wahr! Das würde jetzt ein Gespräch über Dinge, die inzwischen unzählige Bücher füllen, und wir wollen ja keine weitere politisch-historische Abhandlung hinzufügen. Es geht um mein Leben, und also sei gestattet, die Sache auf den Punkt zu bringen: Ja. Ich leide und lebe als israelische Staatsbürgerin mit dem palästinensischen Volk. Bis ans Ende meiner Tage. Aber ich sage nicht die Israelis, ich sage Wir! Ich fühle mich zuständig. Dies ist die Brücke, die ich zu den Palästinensern baue.«

Ihre Parteinahme habe nie etwas mit ideologischer Rechthaberei zu tun gehabt und keine »mehrschichtige Wahrheit verweigert«. »Ich war nicht Politikerin, ich war Anwältin, und ich habe einzelne Menschen vertreten. Einzelne Menschen werden nicht durch mehrschichtige Wahrheiten umgebracht, sondern durch Schüsse. Sie werden vertrieben, gefoltert, erniedrigt, davongejagt, unrechtmäßig eingesperrt, wahrlich nicht von mehrschichtigen Wahrheiten, sondern von israelischen Soldaten. Das ist leider eine sehr einfache Wahrheit. Es ist so, daß Ängste aus dem Holocaust kultiviert und instrumentalisiert werden, um die Unterdrückung der Palästinenser zu rechtfertigen.«

Darin begründete sich die oft mit Verwunderung oder Skepsis hinterfragte Kontinuität ihrer ungeteilten Anwaltschaft als Juristin und als Menschenrechtlerin: Felicia Langer fühlte sich immer *zuständig* für den *einzelnen* Menschen, die »unterdrückten« *Individuen* und verband sich mit kommunistischen Organisationen, mit deren Programm nur deshalb, weil sie glaubte, dafür dort die größere, die notwendige Gemeinschaft gefunden zu haben. Solcher Glauben blieb als ungeheuerlicher, als tragischer Irrtum im »Urgrund des Systems« zu erkennen und war anzuerkennen, die schon lange tragende eigene Motivation für ihre Haltung und ihr Handeln aber war deshalb nicht preiszugeben: »Es gibt da etwas Grundlegendes, das nicht gestimmt hat in diesem Regime, sogar im Krieg, der alles außer Kraft setzt, was Menschen zu Menschen macht. Der Sozialismus, das Sowjetregime – man hat zu wenig an den einzelnen Menschen gedacht. Der

war relativ wertlos. Er war das Objekt der Geschichte. Er hatte eine Funktion zu erfüllen im Klassenkampf. Der Einzelne war nur wichtig in Bezug zur Masse, in der er seinen Platz einzunehmen hatte ... Wo der Mensch nur ein Mosaiksteinchen ist im großen Getriebe, dort gibt es keine wirkliche Freiheit. Der Mensch hat nur ein einziges Leben. Ihn zu verschleifen im Auftrag einer besseren Zukunft, das ist unmenschlich«.

Das Text-Portrait Felicia Langers vermittelt für eine marxistische Sicht dieser Problematik und für unsere schwierigen und schweren Erfahrungen im untergegangenen östlichen Weltsystem eine sehr relevante, eine notwendige Lektion. Daß es zu dieser Qualität gelangen konnten, bleibt nicht allein der inhaltlich gewissermaßen tabulosen Direktheit der Fragen zu danken, sondern ebenso der Technik, mit der sie gestellt werden und sich zum Interviewgespräch fügen. Hans Dieter Schütt bleibt letztlich zu bestätigen, daß er dadurch einer Gefahr begegnete, die ein solches Unternehmen mit Felicia Langer hätte substantiell beeinträchtigen können. Lebensgang, Profession, Charakter und Charisma der vorgestellten Persönlichkeit sind von so eigenartiger, ja gleichsam von exotischer Interessantheit: Da kann ein Gesprächspartner durch den Kraftstrom ihres Sprechens, ihrer Argumentation, ihrer Bekundung in einen Sog der Zustimmung und Vereinnahmung derart geraten, daß das Gespräch die Qualität, die es erreichen könnte, verfehlt. Da kann es fruchtbar sein, abzubrechen, einen neuen, anderen Aspekt heranzuziehen, dann aber unter Umständen das Zurückgelassene wieder aufzugreifen und zu überprüfen, was also eigentlich »dran ist«.

Während sich mein Unbehagen hinsichtlich der zahlreich dem Gespräch voran- und dazwischengestellten Motti auch bei einem – für korrigierte Einsicht unverzichtbaren – zweiten Blick nicht verflüchtigte, ließ mich dieser Blick die nachgefügtten Beiträge nun unbedingt als originäre Ergänzung begreifen. Denn es bleibt zu beachten: Auch die sich nicht schonenden, sich nicht abschottenden Antworten können Scheu- oder Bescheidenheitsbegrenzung in sich tragen, wenn es um Selbstoffenbarung und Selbstbeurteilung geht. Da werden Kenntnisse, Eindrücke, Reaktionen anderer nötig und wirksam – die Stimmen der nacheifernden jungen Kollegin, der neugierigen Schulklasse, des kompetenten Laudators. Und die episch-erzählerische Ausbreitung im Text mit dem Titel »Ursprung der Familie« Langers konnte im Hin und Her des Gesprächs nicht so bruchlos und ephitaphartig hervorgebracht werden. Es ist zu ahnen, wie bedeutsam es der Befragten gewesen sein muß, dies einmal in »ununterbrochener Folge« zusammenzutragen. Und es textlich konzentriert festzuhalten, für sich und über sich, für die Ihrigen und über sie. Und das deshalb, da ihre jüdische Herkunft und Zugehörigkeit oftmals respektlos bagatellisiert oder angezweifelt, das schreckliche Betroffensein ihrer Familien vom Holocaust übersehen wurde und wird. Und ich habe wahrgenommen, daß sie das – obwohl doch darüber erhoben und erhaben – stets aufs neue verwundet.